

# Aargau



Im Ambulatorium der PDAG erhalten Heroinabhängige ihre Medikamente.



Stationsleiter Martin Ooms kontrolliert vor jeder Abgabe, dass die Dosis stimmt.



Personen im Heroinprogramm erhalten an der

## Überleben nach dem Letten

Markus, Thomas und Daniel (Namen geändert) pendelten regelmässig aus dem Aargau nach Zürich auf den Platzspitz oder Letten, um sich dort mit Drogen einzudecken. Was ist nach der Lettenschliessung aus ihnen geworden?

Noemi Lea Landolt (Text)  
und Sandra Ardizzone (Bilder)

Thomas hat noch eine gute Vene. In diese spritzt er sich jeden Tag Heroin. Nicht mehr den Drecksstoff von der Strasse, der ihn einmal fast umgebracht hat, weil er mit Rattengift gestreckt war. Thomas ist im Heroinprogramm. Im Ambulatorium für Substitutionsbehandlung der Psychiatrischen Dienste Aargau konsumiert er jeden Abend pharmazeutisch hergestelltes Heroin (siehe Box rechts). Er hat sich an die Dosis gewöhnt. Es fühle sich «ganz normal an, wie wenn ich ein Medikament nehmen würde», sagt er. Er funktioniere, komme nie auf Entzug und sei gleichzeitig nicht mehr zugeballert. Einen Entzug will Thomas keinen mehr machen. «Bei mir ist der Zug abgefahren. Ich will nicht mehr und würde das sehr wahrscheinlich auch nicht durchstehen.»

Thomas ist 53 Jahre alt. In den 80er- und 90er-Jahren war er Teil der Zürcher Drogenszene. Er war am Bellevue, Hirschenplatz und Sihlquai. Und später auf dem Platzspitz und am Letten. Wenn er nicht sowieso in Zürich arbeitete, reiste er täglich vom Aargau in die Stadt. «Die Sucht hat mein Leben bestimmt.»

Das war bei Daniel und Markus nicht anders. Sie haben bis heute Schulden bei der SBB. Das Geld brauchten sie für Drogen. Daniel ist 46 Jahre alt. Den Platzspitz kennt er nur vom Hörensagen. Er war zu jung. Auf dem Letten war er. Aber immer nur so lange, wie es unbedingt nötig war. «Es kann einem nicht gut gehen an einem solchen Ort. Die Energien waren alles andere als schön.» Er erzählt von Abfall, gebrauchten Spritzen, Aggressionen, Elend und Ratten. Ein naher Verwandter von Daniel war ebenfalls am Letten. Aber als Helfer von Pfarrer Sieber. «Es war beschämend, ihm über den Weg zu laufen.»

Markus ist im Fricktal aufgewachsen. Mit Heroin hat der 51-Jährige in den 80er-Jahren in Basel angefangen. Die Spritzen hat er sich damals gebraucht auf dem Schwarzmarkt gekauft und sie an der Reibfläche der Zündholzschachteln geschliffen. «In der Apotheke haben sie dir damals keine Spritzen verkauft.» Später auf dem Platzspitz sei das besser gewesen. Dort konnten die

### Serie Teil 2 Was kam nach dem Letten?

Am 14. Februar 1995 wurde in Zürich die offene Drogenszene auf dem stillgelegten Bahnhof Letten geräumt. Studien zeigen, dass etwa jede zehnte süchtige Person, die auf dem Platzspitz oder später am Letten verkehrte, aus dem Aargau kam. Die AZ beleuchtet in einer Serie, wie sich der Kanton nach der Schliessung der offenen Szenen um die Süchtigen gekümmert hat und wie es jenen, welche die Drogenhölle überlebt haben, 25 Jahre später geht.

Den ersten Teil der Serie finden Sie online auf [www.aargauerzeitung.ch](http://www.aargauerzeitung.ch)

Süchtigen dreckige gegen saubere Spritzen tauschen.

### In Handschellen zurück in den Aargau gebracht

1993 hat die Stadt Zürich angefangen, ausserkantonale Drogenabhängige in ihre Wohngemeinden zurückzuschaffen. Die Polizei brachte sie zuerst ins Rückführungszentrum Hegibach und später in die Kaserne. Markus wurde einmal, Thomas dreimal in den Aargau zurückgeschafft. Markus trug Handschellen, als ihn die Polizei im Kastenwagen zurück ins Fricktal fuhr und dort zum Polizeiposten führte. Drogen hätten die Zürcher Polizisten bei ihm keine gefunden, erzählt er. Die Regionalpolizei habe ihn deshalb nach Hause geschickt. «Die Rückschaffungen sollten wohl der Abschreckung dienen», sagt Markus. «Aber gebracht hat es natürlich nichts. Am nächsten Tag musstest du ja trotzdem wieder gehen. Erst recht sogar, weil dir der Stoff fehlte.»

Thomas landete dreimal im Rückführungszentrum Hegibach. Dort bekam er eine Mahlzeit und Methadon gegen die Entzugssymptome. Zweimal hat ihn sein Beistand abgeholt und nach Hause gefahren. «Er hatte immer Verständnis für meine Situation», erzählt Thomas. «Für ihn war ich ein Mensch und nicht einfach ein Junkie.»

Ganz anders verlief die dritte Rückführung in den Aargau. Dieses Mal wurde Thomas nicht von seinem Beistand abgeholt. Er wohnte inzwischen in einer anderen Aargauer Gemeinde und wurde von der Polizei direkt ins Gemeindehaus gebracht, wo ihn der Gemeinderat erwartete. «Das war sehr demütigend», sagt er. Der Gemeinderat habe ihn nichts gefragt. «Er wollte einfach seine Meinung äussern, mir sagen, dass wir Junkies den Steuerzahler nur Geld kosteten und das Letzte seien.» Nach der Standpauke konnte Thomas seine Sachen packen und gehen. «Ich fühlte mich wie ein Stück Scheisse.»

Das Gefühl, nichts wert zu sein, kennt er auch von Polizeikontrollen. «Die Polizei war im Aargau sehr streng», sagt Thomas. Sie hätten die Süchtigen am Bahnhof abgefangen. «Einmal musste ich mich vor allen Leuten nackt ausziehen, damit sie schauen konnten, wo ich Spritzen und Drogen hatte. Alle Leute haben geglottzt. Ich war stinkhässig.» Auch vor den Spritzenautomaten hätten zivile Polizisten gewartet. «Und kaum hast du das Flash-Pack rausgelassen, haben sie dich mitgenommen. Das war total dreckig.» Er habe sich seine Spritzen deshalb mehrmals gebraucht oder in Zürich geholt.

### Daniel finanzierte sich die Sucht mit Dealen

Im Februar 1995 wurde der Letten geschlossen. «Man war eigentlich nicht wirklich traurig, dass man nicht mehr täglich dorthin musste», erzählt Markus. Aber es sei am Anfang schon schwieriger gewesen, an Drogen zu kommen. «Ich habe mich wieder mehr nach Basel orientiert.» Dort entstanden damals die ersten Gassenzimmer. Im Aargau gab es nichts dergleichen.

Daniel wohnte 1995 mit seiner damaligen Freundin in Zürich. Die Beziehung ging kurz vor der Lettenschliessung auseinander. Daniel kehrte in den Aargau zurück. «Aber weil ich in Zürich gewohnt habe, hatte ich viele gute Kontakte in die Szene und fing an zu dealen.» Er besorgte den Stoff in Zürich und verkaufte ihn in seiner Wohnung im Aargau. Daniel wurde dafür verurteilt und sass im Gefängnis. «Die Geschichte ist abgeschlossen, deshalb kann ich



Die Spritze setzen sich die Patientinnen und Patienten selber. Es handelt sich bei

heute offen darüber reden.» Das Geschäft mit dem Heroin sei ziemlich gut gelaufen. «Eine Zeit lang war ich zwischen Schönenwerd und Baden der einzige Dealer.» Während die Aargauer Behörden betonten, der Kanton habe das Drogenproblem im Griff und sei nach der Lettenschliessung nicht von Süchtigen überrannt worden, erzählt Daniel eine andere Geschichte. «Sie können sich nicht vorstellen, wie das abging nach der Lettenschliessung. Es gab Zeiten, da habe ich innerhalb von zwei Tagen bis zu fünfhundert Gramm Heroin verkauft – und das selten in grossen Mengen.»

Die Süchtigen konnten bei Daniel ab Mittag bis um Mitternacht Drogen kaufen. «Den meisten ging es beschissen. Sie kamen, wollten Drogen und hatten keine Kohle.» Ihm sei das irgendwann auch zu viel geworden. «Wenn dir in-

nerhalb von einer Stunde 15 oder 20 Leute erzählen, was alles nicht geklappt hat und weshalb sie kein Geld hätten, zehrt das auch an der Substanz des Dealers. Vor allem wenn man – wie ich – schlecht Nein sagen kann», sagt Daniel. Natürlich sei das Jammern auf hohem Niveau, schiebt er nach. Schliesslich habe er vom Erlös aus dem Drogenverkauf gut leben und seinen eigenen Konsum finanzieren können.

Nach zwei Jahren flog Daniel auf. Süchtige, die bei ihm Drogen kauften, erzählten der Polizei, dass sie den Stoff von ihm hätten. Als die Polizei ihn abholte, war er in seiner ersten Therapie. Diese wurde unterbrochen. Daniel kam in Untersuchungshaft und dann ins Gefängnis. Heute ist er im Substitutionsprogramm. Er bekommt das Medikament Sevre-Long – das sind Kapseln mit weissen Morphium-Kügelchen. «Das ist

«Die Aargauer Polizei war sehr streng. Einmal musste ich mich vor allen Leuten ausziehen, damit sie schauen konnten, wo ich Spritzen und Drogen hatte.»

Thomas  
Patient im Heroinprogramm

«Eine Zeit lang war ich zwischen Schönenwerd und Baden der einzige Dealer. Ich habe innerhalb von zwei Tagen bis zu fünfhundert Gramm Heroin verkauft.»

Daniel  
Patient im Substitutionsprogramm



Theke eine Spritze.



An den Tischen in der Abgabestelle stehen Tupfer zum Desinfizieren und Pflaster zur Verfügung.



allen Bildern um gestellte Szenen.

für mich besser als Methadon», sagt er. «Rein gefühlsmässig funktioniert man recht gut damit und fühlt sich weniger tot, als mit Methadon.» Die Heroinabgabe käme für ihn nicht in Frage, obwohl er sie für eine gute Sache findet. «Aber für mich wäre es das Ende vom Lied», sagt er mehrmals. Er sei einfach anders gestrickt. «Ich bin weiss Gott wie oft umgefallen in meinem Leben, aber immer wieder aufgestanden.»

#### Markus hat dank der Liebe die Kurve gekriegt

Markus hat die Heroinabgabe geholfen. Er gehörte zu den ersten Klienten, die im Aargau pharmazeutisch hergestelltes Heroin erhalten haben. Er hatte mehrere gescheiterte Entzugsversuche hinter sich und das Methadon hat ihm nicht gereicht, er nahm trotzdem weiter Drogen. Er sei damals relativ problemlos ins Programm aufgenommen worden, erzählt er. «Ich war ja seit über zehn Jahren süchtig. Das hat wohl gereicht. Ich ging zum Hausarzt und er hat mich angemeldet.» Er hatte damals auch einen neuen Job in einem Restaurant. Markus ist überzeugt, dass er es ohne die Heroinabgabe nicht geschafft hätte, zehn Jahre dort zu arbeiten.

Nach zehn Jahren brach er das Heroinprogramm jedoch ab. Es störte ihn, dass er auf Sozialhilfe angewiesen war, obwohl er arbeitete. «Wenn du im Heroinprogramm bist, musst du pro Tag 15 Franken selber bezahlen», sagt er. Deshalb sei er auf Methadon umgestiegen, das ganz von der Krankenkasse bezahlt

wird. «Aber ich hatte wieder Nebenkonsum. Ob es eine gute Idee war, das Heroinprogramm abzubrechen, wage ich deshalb heute nicht mehr zu sagen.» Er sei nur noch alleine zu Hause gewesen und fast in seinem Müll erstickt.

Etwas geändert hat sich, als er seine Freundin kennen lernte, die selber auch konsumierte. «Am Anfang haben alle gedacht, das gehe nicht gut mit zwei Süchtigen und wir würden uns nur gegenseitig runterziehen», sagt Markus. «Bei uns war es anders. Wir waren glücklich und die Sucht war plötzlich aus dem Kopf.» Nach einer 34-jährigen Drogenkarriere mit vielen Tiefpunkten kommt Markus heute mit einem Substitut durchs Leben. In die Abgabestelle der Psychiatrischen Dienste Aargau kommt er zusammen mit seiner Freundin. Beide haben seit vier Jahren keinen Nebenkonsum mehr. «Vier Jahre sind eine lange Zeit. Da darf man langsam stolz darauf sein», sagt Markus.

#### Die Kinder haben Thomas' Sucht hautnah miterlebt

Die Liebe hat auch Thomas geholfen. Er hat seine Frau 1994 an einem Fest kennen gelernt. Sie seien angetan gewesen voneinander. Am Anfang erzählte er ihr nicht von seiner Sucht. «Aber natürlich hat sie es gemerkt.» Sie hielt aber zu ihm und unterstützte ihn, wo sie konnte. «Ich weiss nicht, wie es geendet hätte ohne sie. Vielleicht hätte ich mich irgendwann umgebracht. Das ging mir schon durch den Kopf», sagt Thomas. Er habe seine Frau immer wieder ge-

## Substitutions- und heroingestützte Behandlung

Bei der substitutionsgestützten Behandlung erhalten Menschen mit einer schweren Heroin- oder anderen Opioidabhängigkeit einen Ersatzstoff, der die Entzugssymptome hemmt. Sie werden mit Methadon, Morphin oder Buprenorphin behandelt, das auch in der Schmerzmedizin eingesetzt wird. Schwerstsuchtlinge erhalten pharmazeutisch hergestelltes Heroin (Diaphin). Dieses gibt es als Tablette oder Pulver. Die Tablette wird geschluckt, das Pulver in sterilem Wasser aufgelöst und gespritzt. Ziel der substitutions- und heroingestützten Behandlung sind die körperliche und psychische Stabilisierung sowie die soziale Integration der Abhängigen. Die substitutionsgestützte Behandlung bezahlt die Krankenkasse. Bei der heroingestützten Behandlung werden die Kosten von der Krankenkasse und vom Kanton getragen. Dazu kommt ein Selbstbehalt der Patientinnen und Patienten. Im Kanton Aargau dürfen nur die Psychiatrischen Dienste Aargau (PDAG) pharmazeutisch hergestelltes Heroin abgeben. (nla)

fragt, warum sie bei ihm blieb. «Sie sagte, ich hätte einen guten Charakter und sei ein sehr guter Mensch. Ich sei einfach süchtig. Aber damit könne sie umgehen.» Heute sind die zwei getrennt, haben aber immer noch Kontakt.

Ein Jahr vor der Lettenschliessung wurde Thomas das erste Mal Vater, 1997 kam das zweite Kind zur Welt. «Die Kinder haben meine Sucht hautnah miterlebt. Auch wenn meine Frau natürlich geschaut hat, dass sie es nicht unbedingt sehen», sagt Thomas. «Aber es gab Zeiten, in denen es mich einfach weggeputzt hat. Da kannst du nicht da sein für die Kinder – selbst wenn du willst.»

Im Heroinprogramm war Thomas damals noch nicht. Er besorgte sich die Drogen weiterhin auf der Gasse. 2001 erlitt er aufgrund einer Überdosis einen Schlaganfall. Er war rechtsseitig gelähmt und in ärztlicher Behandlung. Heute ist die Lähmung weg, nur das Gedächtnis habe etwas gelitten, erzählt Thomas. Sein Hausarzt hat nach dem Schlaganfall das Heroinprogramm für ihn aufgeleitet. «Dann wurde es besser und auch die Kinder haben mich ab diesem Zeitpunkt quasi nüchtern erlebt», sagt er und schiebt nach: «Damit meine ich: nicht zugehörnt.»

Das Heroinprogramm ermöglichte ihm einen geregelten Tagesablauf, weil er sich nicht mehr dauernd Gedanken machen musste, wo er den nächsten Schuss auftreibt. «Und meine Kinder mussten ihre Mutter nicht mehr mitten in der Nacht fragen, wo ich sei.»

# Kein Wucher, aber auch keine Meldung

Das Bezirksgericht Lenzburg spricht zwei Fahrende im Hauptanklagepunkt frei.

Fabian Hägler

Im vergangenen Frühling klingelten die beiden Brüder Jean und Paul (Namen geändert) bei einem 72-jährigen Mann aus dem Seetal. Gestern Donnerstag standen sie als Angeklagte vor dem Bezirksgericht Lenzburg. Die Staatsanwaltschaft wirft den beiden Fahrenden aus Frankreich vor, sie hätten Arbeiten zu Wucherpreisen offeriert.

«Wir sind durch die Gegend gefahren und haben gesehen, dass sein Haus in schlechtem Zustand ist», sagte Jean bei der Befragung durch Einzelrichterin Eva Lüscher. Also hätten sie dem Mann angeboten, für 3500 Franken die Garagentore abzuschleifen und neu zu streichen. Der Senior habe eingewilligt, einen Vertrag unterschrieben und gefragt, ob sie weitere Arbeiten ausführen könnten.

#### Senior gab Handwerkern 10 000 Fr. ohne Quittung

Sie hätten vereinbart, dass die Brüder die Dachuntersichten neu streichen, die Fassade reinigen und malen sowie den Vorplatz putzen sollten. Dafür seien pauschal 10 000 Franken vereinbart worden. Der Mann habe das Geld auf der Bank abgehoben und ihm gegeben, sagte Paul. Eine Quittung habe er nicht verlangt, sondern gesagt, das könne man am nächsten Tag regeln. «Wenn wir ihn hätten übers Ohr hauen wollen, wären wir mit dem Geld abgehauen.»

Das taten die Brüder jedoch nicht, vielmehr begann Jean mit den Arbeiten am Garagentor, während Paul einen Tag später zurückkehrte, um sich dem Dach und der Fassade anzunehmen. Doch dazu kam es nicht, denn der Sohn des Seniors war vor Ort und rief die Polizei.

#### «Es war sicher keine fachmännische Arbeit»

Der Senior war früher Elektrotechniker, er bezieht seit einem Unfall 1998 eine IV-Rente – und erzählte die Geschichte anders. Das Geld hat er inzwischen zurückbekommen, am Prozess trat er als Zeuge und nicht als Kläger auf. «Heute frage ich mich, weshalb ich ihnen 10 000 Franken

bezahlt habe». Die Brüder hätten ihm gesagt, sie bräuchten das Geld als Vorschuss, um ein Spezialmittel zu bestellen. Insgesamt hätten sie ihm die Arbeiten für 20 000 Franken offeriert. «Ich habe keine Erfahrung mit solchen Sachen, darum wusste ich nicht, ob der Preis in Ordnung ist», sagte der Senior. Er habe von Jean und Paul nichts Schriftliches erhalten, aber selber gesehen, dass sie keine fachmännische Arbeit ablieferten.

Die Brüder entgegneten, sie seien keine gelernten Maler, wüssten aber, wie solche Arbeiten ausgeführt werden müssten. Die Staatsanwaltschaft sieht das anders: Gemäss Anklageschrift seien 23 500 Franken für die Arbeit von Ungelernten viel zu hoch. Zudem hätten die Brüder den Senior überrumpelt und bedrängt. Dieser habe nicht einschätzen können, ob die Offerte preislich angemessen sei.

#### Kein Wucher, aber auch keine Meldung

Der Verteidiger von Jean und Paul widersprach vehement. Die Brüder hätten versucht, mit ehrlicher Arbeit Geld zu verdienen. Sie übten solche Tätigkeiten seit Jahren aus und passten Preise Markt und Nachfrage an. Der Wucher-Vorwurf treffe nicht zu: Sie hätten den Senior nicht bedrängt, noch sei dieser ahnungslos, wenn es um handwerkliche Fragen gehe. Er habe den Innenausbau seines Hauses selber gemacht und könne Offerten preislich sehr wohl einschätzen.

Das Gericht sprach Jean und Paul vom Vorwurf des versuchten Wuchers frei. Der Senior mache Zahlungen und Steuererklärung selber und sei durchaus in der Lage, eine Offerte zu beurteilen, sagte die Richterin. Die beiden Fahrenden hätten den Mann auch nicht aufgrund seines Alters als Opfer ausgesucht, sondern seien zufällig an seinem Haus vorbeigekommen.

In einem Punkt gab es für die beiden Fahrenden einen Schuldspruch: Sie hatten dem kantonalen Migrationsamt zu spät gemeldet, dass sie im Aargau einer Arbeit nachgehen würden. Dafür werden Jean und Paul mit jeweils 500 Franken gebüsst.

## Nachrichten

### Lieferwagen kippt und bleibt auf Gleis liegen

Berikon Am Mittwochabend sind auf der Mutschellen-Kreuzung in Berikon ein Lieferwagen und ein Auto zusammengedrallt. Dabei kippte der Lieferwagen und blieb auf dem Gleis der Bremgarten-Dietikon-Bahn liegen. Verletzt wurde niemand, der Bahnverkehr war während zwei Stunden unterbrochen. (az)



Der gekippte Lieferwagen blockierte das Gleis. Bild: zvg